

ABSTRACTBAND

GENDER, RACE, AND GLOBAL CAPITALISM AT WORK

GESELLSCHAFTLICHE UMBRÜCHE, KONTINUITÄTEN UND KÄMPFE

15. UND 16. NOVEMBER 2018 AN DER JKU LINZ

**Jahrestagung der Sektionen für Arbeitssoziologie und für
feministische Theorie und Geschlechterforschung der
Österreichischen Gesellschaft für Soziologie.**

Anmeldung per Mail an: gender.work@jku.at

VeranstalterInnen:

Kristina Binner; Fabienne Décieux; Johanna Grubner: Abteilung für Gesellschaftstheorie und Sozialanalysen, Institut für Soziologie, Johannes Kepler Universität Linz.

Claudia Globisch: Institut für Soziologie, Universität Innsbruck

Eduard Müller: Abteilung für Wirtschafts- und Organisationssoziologie, Institut für Soziologie, Johannes Kepler Universität Linz

INHALT

Brigitte Aulenbacher, Michael Leibfingler, Veronika Prieler: „Wenn die Chemie stimmt ...“ Gelebte Widersprüche in der 24-h-Betreuung	3
Monika Götsch: Trans*geschlechtliche Arbeitnehmer*innen – eine intersektionale Analyse außer- und innerbetrieblicher Wissensformationen	4
Tine Haubner: Community Capitalism: Die Ausbeutung informeller Laienarbeit im Kontext der deutschen Pflegekrise.....	6
Isabel Klein: „what separates us from others also connects us to others“ –Schönheitsarbeiten als räumlich-affektive Kristallisationspunkte von Differenz und Intimität	8
Anna Köster-Eiserfunke: „Care in translokalen Familien“	10
Madeleine Kumbartzki: (Spät-)Aussiedlerinnen – Diskriminierungserfahrungen und Handlungsoptionen auf dem Arbeitsmarkt in kapitalistischen und postsozialistischen Räumen.....	12
Ilse Lenz: Berufliche Inkorporation nach Geschlecht und Migration im Sozialraum Deutschlands.....	14
Gerlinde Mauerer: “He for She”, “She for He?” – Auswirkungen von Gender, Ethnizität und sozialer (Klassen)Zugehörigkeit auf partnerschaftliche Aufteilungen von Erwerbs- und Familienarbeit – empirische Forschungsergebnisse.....	16
Lara Myller: Globale Reproduktionsketten und die Ökonomisierung des Kinderwunsches – eine Kapitalismuskritische Perspektive auf die Inwertsetzung von Körpern	18
Johanna Neuhauser: Stabilität in der Krise – Eine intersektionale Analyse migrantischer Arbeit in Spanien.....	20
Katrin Roller: Mobility at work, mobility for work – wie Mobilität geschlechtlich konnotiert ist	22
Melanie Schinnerl: (Un)Doing Gender in der Kindertagesstätte?	24
Julia Schuster: „Ist es wirklich Diskriminierung, wenn man von allen das Gleiche verlangt??:“: Eine Analyse von online Kommentaren über Arbeitsmarktdiskriminierung gegen Kopftuchträgerinnen	26
Bettina Stadler: Neue Verteilung der Erwerbsarbeit in Stadt und Land? Ergebnisse einer Untersuchung der Arbeitszeiten von Paaren in Österreich.....	28

Brigitte Aulenbacher, Michael Leiblfinger, Veronika Prieler: „Wenn die Chemie stimmt ...“ Gelebte Widersprüche in der 24-h-Betreuung

In den letzten Jahren hat sich Österreich zu einem Vorreiterstaat in der Organisation der 24-h-Betreuung auf der Grundlage eines Selbstständigenmodells entwickelt. Vermittlungsagenturen rekrutieren PendelmigrantInnen, zumeist Frauen, aus Osteuropa für live-in-Beschäftigungsverhältnisse im Spektrum von Haushaltsarbeit bis Pflege in österreichischen Haushalten. Der Vortrag stellt im ersten Teil heraus, was die österreichische Variante der 24-h-Betreuung charakterisiert und welche Bedeutung der Vermittlung von Arbeitskräften und Dienstleistungen durch Agenturen auf diesem Sorgemarkt zukommt. Im zweiten Teil zeigen wir auf, wie sich Anforderungen und Ansprüche der Haushalte, der Agenturen und der BetreuerInnen zueinander verhalten und wo Widersprüche auftreten. Im dritten und letzten Teil schließlich befassen wir uns unter dem Motiv „Wenn die Chemie stimmt ...“ mit einem Muster, diese Widersprüche im Alltag zu bewältigen, indem informelle, individualisierte und personalisierte Wege ihrer Bearbeitung gesucht werden.

Der Vortrag ist Teil des deutsch-österreichisch-schweizerischen Projekts *Gute Sorgearbeit? Transnationale Home Care Arrangement*. Über das Gesamtprojekt informiert die Website: decentcarework.net

Prof. Dr. Brigitte Aulenbacher, Johannes Kepler Universität Linz;
brigitte.aulenbacher@jku.at

Michael Leiblfinger, Johannes Kepler Universität Linz; michael.leiblfinger@jku.at

Veronika Prieler, Johannes Kepler Universität Linz; veronika.prieler@jku.at

Johannes Kepler Universität Linz
Institut für Soziologie

Abteilung für Gesellschaftstheorie und Sozialanalysen

Altenberger Straße 69
4040 Linz

Monika Götsch: Trans*geschlechtliche Arbeitnehmer*innen – eine intersektionale Analyse außer- und innerbetrieblicher Wissensformationen

Mit dem Wandel des Kapitalismus gehen zugleich Transformationen von Erwerbsarbeit und Erwerbsarbeitsverhältnissen einher. Transformationsprozesse hin zu entgrenzter (Gottschall/ Voss 2003), projektbasierter Arbeit (Boltanski/ Chiapello 2006) und/oder prekären Arbeitsverhältnissen (Lessenich 2008) verändern bzw. verfestigen auch die (Un)Möglichkeiten gelebter Erwerbs- und Geschlechterbiografien (Woltersdorff 2010), nicht zuletzt von Trans*Personen¹. Wenn sich die Gesellschaft pluralisiert, wenn der Erwerbsarbeitsmarkt das marktförmige, leistungsstarke und aktivierte ‚unternehmerische Selbst‘ (Bröckling 2002) fordert und sich zugleich die zweigeschlechtsspezifische Segregation der Erwerbsarbeit als relativ persistent erweist, dann stellt sich die Frage, welche (neuen) Chancen und Risiken sich für unterschiedliche Trans*Personen im Erwerbsarbeitskontext ergeben und inwieweit Positionierungen als Arbeitnehmer*innen für sie (un)möglich werden. Abhängig ist dies zugleich von den vorherrschenden Normen der unterschiedlichen Arbeitsbereiche – die wiederum entsprechende Diskriminierungen und Privilegierungen hervorbringen.

Bezugnehmend auf Erwerbsbiografische Interviews mit in Deutschland lebenden Trans*Personen und narrativen Interviews mit inner- und außerbetrieblichen Expert*innen wie Betriebsrät*in, Diversity-Manager*in, Gewerkschaftsfunktionär*in oder Berater*in der Bundesagentur für Arbeit zeigt der avisierte Beitrag mit einer intersektionalen Analyse (Winker/Degele 2010; Riegel 2010) die Interdependenz von sozialen Ungleichheiten und Wissensformationen über (un)mögliche Arbeitnehmer*innen in verschiedenen Kontexten der Erwerbsarbeit auf (Götsch 2018). Dieses Wissen ist kontextgebundenes Wissen das auf die Anerkennung, Verkennung und/oder Aberkennung von Trans*Personen als marktförmiges Subjekt in spezifischen sozialen Räumen verweist. Verbunden sind mit diesen privilegierenden bzw. diskriminierenden Wissensformationen Unterscheidungen und Abgrenzung von ‚anderen‘ Subjektivitäten und ‚anderen‘ Arbeitsbereichen:

1. Die Unterscheidung von akademischen Arbeitsbereichen und Arbeitsbereichen der Facharbeiter*innen. Während in ersteren die Norm der reflektierten Toleranz pluralisierte Subjektivitäten scheinbar zulässt, werden in letzteren durch die Norm des Funktionieren-Müssens nicht-heteronormative Subjektivitäten ermöglicht und zugleich verunmöglicht – je nach Relevanz weiterer sozialer Kategorien.

2. Mit der Unterscheidung von eindeutigen und uneindeutigen Geschlechtlichkeiten geht die Anforderung einher sich in ‚männlichen‘ oder ‚weiblichen‘ Arbeitsbereichen entweder als geschlechtskonformes oder außergewöhnliches, aber zweigeschlechtlich eindeutiges Subjekt zu positionieren. Insbesondere für

¹ In Anlehnung an Funk (2002) verwende ich die Begriffe Trans*Person(en) sowie Trans*Geschlechtlichkeit und meine damit „alle möglichen Formen der Trans-, Mehr- oder Zwischengeschlechtlichkeit“ (Funk 2002: 391). Damit wird auch auf den optionalen Widerstand von Trans*Geschlechtlichkeit gegenüber der Bipolarität von Geschlecht bzw. einer kohärenten lebenslang stabilen Geschlechtsidentität Bezug genommen. Mitnichten ist damit jedoch eine spezifische soziale Gruppe beschrieben.

Trans*Frauen der Facharbeiter*innenklasse, die in ‚männlichen‘ Arbeitsbereichen tätig sind, ist dies jedoch zugleich mit einer Aberkennung ihrer Leistungsfähigkeit verbunden.

3. Die Unterscheidung marktförmiger und nicht marktfähiger Körper verweist einerseits auf die angenommen unterschiedliche Leistungsfähigkeit von ‚männlichen‘ und ‚weiblichen‘ Körpern in Verknüpfung mit Class und Race auch von Trans*Personen. Andererseits werden je nach Arbeitsbereich entweder geschlechtlich eindeutige Körper oder geschlechtlich uneindeutige Körper vermarktbar. Letztere werden als Show-Subjekte exotisiert und sind beispielsweise in den Medien anerkannte Arbeitnehmer*innen, zugleich sind sie in Arbeitsbereichen außerhalb der Medien die Abgrenzungsfolie für die Herstellung der ‚normalen‘ Arbeitnehmer*in.

Literatur:

Boltanski, Luc/ Chiapello, Éve (2006): Der neue Geist des Kapitalismus. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.

Bröckling, Ulrich (2002): Das unternehmerische Selbst und seine Geschlechter. Genderkonstruktionen in Erfolgsratgebern. Leviathan, 30.Jg. (2002), H.2 S.175-194.

Götsch, Monika (2018): Erwerbsbiografien von Trans*Personen - eine intersektionale Betrachtung. In: Dierckx, Heike/ Wagner, Dominik/ Jakob, Silke (Hrsg.): Intersektionalität und Biografie. Interdisziplinäre Zugänge zu Theorie, Methode und Forschung. Opladen: Verlag Barbara Budrich. S.65-81.

Gottschall, Karin/ Voß, Günter G. (2003): Entgrenzung von Arbeit und Leben. Zur Einleitung. In: Gottschall, Karin/ Voß, Günter G. (Hrsg.): Entgrenzung von Arbeit und Leben. Zum Wandel der Beziehung von Erwerbsarbeit und Privatsphäre im Alltag. München/ Mering: Rainer Hampp Verlag. S.11-36

Riegel, Christine (2010): Intersektionalität als transdisziplinäres Projekt. Methodologische Perspektiven für die Jugendforschung. In: Riegel, Christine /Scherr, Albert / Stauber, Barbara: Transdisziplinäre Jugendforschung. Grundlagen und Forschungskonzepte. Wiesbaden: VS Verlag S. 65-89

Winker, Gabriele/ Degele, Nina (2010): Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten, 2.Aufl. Bielefeld: Transcript.

Woltersdorff, Volker (2010): Prekarisierung der Heteronormativität von Erwerbsarbeit? Queertheoretische Überlegungen zum Verhältnis von Sexualität, Arbeit und Neoliberalismus. In: Manske, Alexandra/ Pühl, Katharina (Hrsg.): Prekarisierung zwischen Anomie und Normalisierung. Geschlechtertheoretische Bestimmungen. Münster: Westfälisches Dampfboot. S.228-251.

Prof. Dr. Monika Götsch, Hochschule Esslingen (Deutschland);
monika.goetsch@hs-esslingen.de

Tine Haubner: Community Capitalism: Die Ausbeutung informeller Laienarbeit im Kontext der deutschen Pflegekrise

Lange Zeit bildete die Analyse einer zunehmenden sozialpolitischen Adressierung individueller Eigenverantwortung und Selbsttätigkeit, im Kontext eines auf Aktivierung abzielenden sozialstaatlichen Umbaus, den Schwerpunkt kritischer Wohlfahrtsstaatsforschung. Forschungsarbeiten, die mit dem Bezug auf Sorgearbeit und Geschlechterverhältnisse darüber hinausgehend Wandlungserscheinungen im Wohlfahrtsdreieck von Staat, Markt, Arbeit und Familie ins Visier nahmen, lenkten bald den Blick auf Prozesse einer doppelten Privatisierung: Demnach beförderten sozialpolitische Strategien im Umgang mit der Krise sozialer Reproduktion nicht allein die privatwirtschaftliche Ökonomisierung und Individualisierung sozialer Daseinsvorsorge. Auch die informelle, gemeinschaftsbasierte Unterstützung der Zivilgesellschaft und ihrer traditionellen Trägerinstanzen rückte unter dem Druck klaffender Versorgungslücken in Zeiten steigender weiblicher Erwerbsbeteiligung ins Zentrum sozialpolitischer Aufmerksamkeit.

Seit den 1990er Jahren lassen sich in verschiedenen Ländern staatliche Interventionen beobachten, die im Sinne eines „Regieren durch Community“ (Rose 2000: 81) zunehmend auf den Ausbau und die Stärkung der Zivilgesellschaft und ihrer posttraditionalen Gemeinschaften als Stützpfiler sozialer Daseinsvorsorge abzielen. Den Leitbildern von „Welfare Mix“, „neuer Subsidiarität“ und „Caring Communities“ entsprechend, gelten dabei im Feld der Altenpflege der BRD nunmehr weder die staatlichen, gemeinnützigen noch privaten Träger professioneller Pflege als Hauptadressaten pflegerischer Versorgung. Vielmehr soll auch „die Mitte der Gesellschaft“ (Klie 2015: 213) und das heißt die informellen Netzwerke der Familien, Nachbarn, Studierenden, Freund*innen, Ruheständler*innen, freiwillig Engagierten – die „Zivilgesellschaft“ der pflegenden Laien – zu einer tragenden Säule der alternden Gesellschaft aufgebaut werden.

Dieser „*Community Kapitalismus*“ – auf diskursiver Ebene etwa von den Forderungen sozialer Bewegungen, Kommunitarismus oder diagnostizierten Krisen von Arbeit, Demokratie und Sozialstaat angetrieben – realisiert sich in der BRD in Gestalt maßgeblich politisch erzeugter, sowohl expliziter als auch impliziter Informalisierungsprozesse. Mithilfe der gesetzlichen Gleichstellung privater und gemeinnütziger Pflege-Anbieter oder der Aktivierung zivilgesellschaftlicher Eigenarbeit mithilfe zweckgebundener Budgets im Sinne eines New Public Management, werden Quasi-Märkte mit hohen informellen Anteilen geschaffen, die als lokale Puffersegmente von Transformationsprozessen sozialer Reproduktionsbedingungen fungieren (vgl. Mörtenböck/Mooshammer 2016). Die hierin situierte, informelle Pflegearbeit organisiert sich dabei auf verschiedenen Ebenen maßgeblich entlang der Ungleichheitsachsen von sozialer und inter- wie intra-nationaler Herkunft, Geschlecht und Alter. Gleich einer Kaskade, geben hier ein spezifischer Kostendruck und die Pfadabhängigkeiten des konservativen Pflegeregimes der BRD „im neosozialen Umbau“ (Lessenich 2008: 14) restriktive Rahmenbedingungen an die anderen Akteure im Feld vor. Auf diese Weise ergibt

sich eine komplexe Ausbeutungsstruktur, die auf der Ebene staatlicher Behörden; privatwirtschaftlicher, staatlicher oder gemeinnütziger Dienstleistungen und schließlich privater Haushalte informelle Pflegearbeit zuvorderst an überwiegend weibliche und sozial verwundbare Laien (von Altersarmut betroffene Ruheständler*innen, Angehörige, migrantische Haushaltshilfen, Arbeitslose, Freiwillige oder prekäre Niedriglohnjobber*innen) delegiert.

Der geplante Beitrag verfolgt drei Ziele: Zum ersten soll die sozialpolitische Stärkung gemeinschaftsbasierter Daseinsvorsorge exemplarisch am Beispiel der deutschen Altenpflege skizziert werden. Daran anschließend sollen die Regeln des sozialpolitischen Zugriffs auf die zivilen Arbeitskraftreservoirs und damit die komplexe Mehrebenenstruktur einer Ausbeutungskaskade veranschaulicht werden, bei der informelle Pflegearbeit entlang *materiell-ökonomischer* und *symbolisch-kultureller Verwundbarkeit* delegiert, kommandiert und ausgebeutet wird. Soziale Verwundbarkeit gibt sich vor diesem Hintergrund nicht allein als nützliche Heuristik für das Zusammendenken von Ausbeutung und multiplen Diskriminierungs- und Ausschlusspraktiken, sondern als umkämpfte Ressource gemeinschaftsbasierter Sozial- und Pflegepolitik im Kontext ihrer Krise zu erkennen.

Literatur:

Klie, Thomas (2015): Im Interview mit Bjørn Kähler. In: Thomas Behr (Hrsg.): *Aufbruch Pflege. Hintergründe – Analysen – Entwicklungsperspektiven*. Wiesbaden: Springer Gabler. S. 205-213.

Lessenich, Stephan (2008): *Die Neuerfindung des Sozialen. Der Sozialstaat im flexiblen Kapitalismus*. Bielefeld: Transcript.

Mörtenböck, Peter/Mooshammer, Helge (2016): *Andere Märkte. Zur Architektur der informellen Ökonomie*. Bielefeld: Transcript.

Rose, Nikolas (2000): Tod des Sozialen? Eine Neubestimmung der Grenzen des Regierens. In: Ulrich Bröckling/Susanne Krasmann/Thomas Lemke (Hrsg.): *Gouvernementalität der Gegenwart*. Frankfurt/Main: Suhrkamp. S. 72-109.

Dr. Tine Haubner, Friedrich-Schiller-Universität Jena; Tine.Haubner@uni-jena.de

Isabel Klein: „what separates us from others also connects us to others”² – Schönheitsarbeiten als räumlich-affektive Kristallisationspunkte von Differenz und Intimität

Auch wenn „Schönheitshandeln” (Degele) und „Selbstopтимierung” (z.B. Meuser, Villa) in den letzten Jahren hinreichend erforscht wurden, wird die kommodifizierte Schönheitsarbeit³ in der deutschsprachigen Soziologie bisher wenig beachtet. Diese jedoch, so meine Annahme, stellt eine spezifische sozialräumliche Situation her, in der sich soziale Differenz und körperlich-affektive Intimität als divergierende Logiken verdichten. Durch die Analyse ethnografisch erhobener Daten in Kosmetikstudios zeige ich verschiedene Modi auf, innerhalb derer sich Intimität und Differenz in der Schönheitsarbeit wechselseitig als soziale Kategorien konstituieren; diese Prozesse betrachte ich in Kontinuität zu Literatur über Arbeit und Geschlecht. Dabei beziehe ich mich u.a. auf Forschung zu Emotionsarbeit (Hochschild) und affektiver Arbeit (Gutierrez-Rodriguez), mit dem Versuch, die „intime Prekarität” der vergeschlechtlichten Schönheitsarbeit empirisch zu erfassen.

Im Anschluss an Gutierrez-Rodriguez argumentiere ich erstens, dass die Gefühle und Affekte, die Nähe herstellen, gleichermaßen von der in den Arbeitsbeziehungen zu den Kund*innen angelegten Differenz durchdrungen sind. Die intimen Beziehungen zwischen Schönheitsarbeitenden und ihren Kundinnen* („wie meine beste Freundin”) verstärken die dahinter liegenden Machtasymmetrien und fungieren als *modus operandi* neoliberaler vergeschlechtlichter „immaterieller Arbeit” (Negri/Hardt). Die von den Schönheitsarbeitenden geleistete emotionale und affektive Arbeit bildet einen Habitus aus, der ritualisierte Intimität ermöglicht und dabei soziale Unterschiede handlungsfähig macht.

Dies geschieht, zweitens, in dem die Schönheitsarbeitenden im Gespräch mit ihren Kundinnen* auf einen abwesenden Anderen rekurrieren. Der Verweis auf bspw. „asiatische Studios”, die mit schmutzig und billig beschrieben werden, ermöglicht die in Dienstleistungen strukturell angelegten Asymmetrien einzuebnen und externalisiert die Ungleichheit in der Abwertung des rassifizierten Anderen. Der Rekurs auf soziale Kategorien (race/class/gender) verklammert Differenz und Intimität so zu paradoxen aber wirkmächtigen Logiken; einer affekttheoretischen Interpretation folgend, untersuche ich die kollektiv in der Dienstleistung erzeugten Affekte und Emotionen hinsichtlich ihrer sozialen Konsequenzen.

Im Anschluss an Sarah Ahmed zeige ich, wie „collective feelings” (bisher in der AIS als emotionale Arbeit oder Interaktion beschrieben) im Studio trotz oder gerade durch ihre vermeintliche Intimität Ungleichheit (re-)produzieren. Die Kosmetik-/Waxing-/Nagelstudios bilden empirische Kristallisationspunkte von Intimität und Differenz,

² Ahmed, S. (2004): *Collective Feelings*. In: *Theory, Culture & Society*, 21(2), 25–42.

³ Bspw. Kosmetik, Nageldesign, Haarentfernung, Maniküre; als Schönheitsarbeiten verstehe ich all jene Arbeiten, die nicht geschützt sind und in einem weitgehend ungeregelten Markt von vornehmlich Solo-Selbstständigen Frauen ausgeführt werden.

wobei Auf- und Abwertung die Modi darstellen, mittels derer sich die Affekte und Ungleichheitskategorien der Schönheitsarbeit ko-konstituieren.

Isabel Klein, Ludwig Maximilian Universität München, Institut für Soziologie;
isabel.klein@lmu.de

Anna Köster-Eiserfunke: „Care in translokalen Familien“

Aufgrund zunehmender (beruflicher) Mobilität kommt multilokalen und transnationalen Familien eine wachsende Bedeutung zu, was mit der Entwicklung neuer familiärer Formen und Praxen einhergeht (vgl. Schneider et al. 2002; Bertram und Ehlert 2011). Gleichzeitig sichert die Pflegeversicherung in Deutschland als Teilkasko-Versicherung die Pflege älterer Familienmitglieder nicht vollumfänglich ab, sondern baut im Sinne einer Familiensubsidarität auf die Arbeitskraft und/oder die finanziellen Ressourcen der persönlichen und familiären Netzwerke. Zusätzlich fordern – geschlechtlich kodierte – Diskurse zur familiären Solidarität und Pflegeübernahme auf (vgl. Aulenbacher et al. 2014; Leitner 2013; Winker 2015). Die geographische Distanz bedeutet für die Organisation familiärer Sorgearbeit daher im Fall eines altersbedingten Unterstützungsbedarfs große Herausforderungen.

Ich meinem Dissertationsprojekt untersuche ich Care-Praxen und Pflege-Arrangements in translokalen Familien. Hierunter fasse ich Familien und Sorgegemeinschaften deren Mitglieder – zumindest bis zur einsetzenden Hilfe- und Pflegebedürftigkeit der älteren An- und Zugehörigen – nicht im gleichen Ort oder Land leben bzw. in denen die Alltagsunterstützung durch eine geographische Distanz erschwert bis unmöglich ist. Mittels einer subjektzentrierten „intersektionalen Mehrebenenanalyse“ im Anschluss an Winker/Degele (2009) frage ich, mit welchen Care-Praxen und in welchen Pflege-Arrangements sich Personen in translokalen Familien um ihre älteren, hilfe- und pflegebedürftigen Zugehörigen kümmern; aber auch wie gesellschaftliche Herrschaftsverhältnisse in ihren Praxen und Möglichkeitsräumen wirken und welche Rückschlüsse auf die Strukturierung des deutschen Altenpflege-Regimes gezogen werden können. Dabei stütze ich mich auf einen weiten Begriff von Care-Arbeit, der Formen der kognitiven, praktischen/instrumentellen oder emotionalen/affektiven Unterstützung, der direkten körperlichen Pflege, des Pflege-Managements sowie indirekter Hilfen umfasst (vgl. Brückner 2010; Zeman 2005).

Anhand problemzentrierter Interviews rekonstruiere ich wie meine Interviewpartner*innen ihre Identitäten und ihre Sorgepraxis beschreiben, auf welche Normen und Diskurse sie sich hierbei stützen und wie sie sich zu gesellschaftlichen Strukturen ins Verhältnis setzen.

Anhand des bisher erhobenen Materials konnte ich u.a. herausarbeiten, dass die Unterschiedlichkeit der sozialen Umfeldler der älteren Zugehörigen auch für die Gestaltungsmöglichkeiten der (translokalen) Care-Praxis meiner Interviewpartner*innen von zentraler Bedeutung ist. Deutlich wird in den Interviews darüber hinaus auch die Relevanz von Geschlechterverhältnissen, unterschiedlicher ökonomischer Ressourcen und beruflicher Hintergründe

Literaturverzeichnis

Aulenbacher, Brigitte; Riegraf, Birgit; Theobald, Hildegard (Hg.) (2014): *Sorge: Arbeit, Verhältnisse, Regime. Care: Work, Relations, Regimes*. Sonderband 20. Soziale Welt. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.

Bertram, Hans; Ehlert, Nancy (Hg.) (2011): *Familie, Bindungen und Fürsorge. Familiärer Wandel in einer vielfältigen Moderne*. Opladen: Verlag Barbara Budrich.

Bourdieu, Pierre (2012): *Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyllischen Gesellschaft*. 3. Aufl. Frankfurt a.M: Suhrkamp.

Brückner, Margrit (2010): *Entwicklungen der Care-Debatte - Wurzeln und Begrifflichkeiten*. In: Ursula Apitzsch und Marianne Schmidbaur (Hg.): *Care und Migration. Die Ent-Sorgung menschlicher Reproduktionsarbeit entlang von Geschlechter- und Armutsgrenzen*. Opladen: Verlag Barbara Budrich, S. 43–58.

Leitner, Sigrid (2013): *Varianten von Familialismus. Eine historisch vergleichende Analyse der Kinderbetreuungs- und Altenpflegepolitiken in kontinentaleuropäischen Wohlfahrtsstaaten*. Berlin: Duncker & Humblot.

Meier, Michael (2004): *Bourdieu's Theorie der Praxis - eine »Theorie sozialer Praktiken«?* In: Karl H. Hörning und Julia Reuter (Hg.): *Doing Culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis*. Bielefeld: transcript Verlag, S. 55–69.

Schneider, Norbert F.; Limmer, Ruth; Ruckdeschel, Kerstin (2002): *Mobil, flexibel, gebunden. Familie und Beruf in der mobilen Gesellschaft*. Frankfurt a.M: Campus.

Winker, Gabriele (2015): *Care Revolution. Schritte in eine solidarische Gesellschaft*. Bielefeld: transcript Verlag.

Winker, Gabriele; Degele, Nina (2009): *Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten*. Bielefeld: transcript Verlag.

Witzel, Andreas (2000): *Das problemzentrierte Interview*. In: *Forum: Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Research* 1 (1), Art. 22, zuletzt geprüft am 07.06.2016.

Zeman, Peter (2005): *Pflege in familialer Lebenswelt*. In: Klaus R. Schroeter und Thomas Rosenthal (Hg.): *Soziologie der Pflege. Grundlagen, Wissensbestände und Perspektiven*. Weinheim/München: Juventa Verlag, S. 247–262.

Anna Köster-Eiserfunke, Technische Universität Hamburg – Arbeitsgruppe „Arbeit – Gender – Technik“; koester-eiserfunke@tuhh.de

Madeleine Kumbartzki: (Spät-)Aussiedlerinnen – Diskriminierungserfahrungen und Handlungsoptionen auf dem Arbeitsmarkt in kapitalistischen und postsozialistischen Räumen.

Mit der Ankunft in Deutschland nach 1989⁴ wurden (Spät-)Aussiedlerinnen häufig aufgrund divergierender Arbeitsmarktstrukturen, Sprachschwierigkeiten und fehlender Anerkennung ihrer Bildungsabschlüsse beruflich dequalifiziert (Herwartz-Emden und Westphal 1993). Strukturelle Hürden bei der Vereinbarkeit von Familie und Beruf, wie mangelnde Gelegenheiten der Kinderbetreuung, hatten zur Folge, dass Frauen besonders häufig ihre Berufstätigkeit ganz oder teilweise aufgeben mussten und somit von Arbeitslosigkeit betroffen oder bedroht waren. Im Einwanderungskontext gerieten das Selbstverständnis und Lebenskonzept ‚erwerbstätig und Mutter‘ zu sein, mit differenten normativen Vorstellungen von Individualismus und Leistung, in denen Mutterschaft nicht automatisch integrierbar erscheint, in Konflikt (vgl. Herwartz-Emden 2000). Frauen waren und sind zudem häufig mit Vorstellungen über Traditionalismus und Familienorientierung konfrontiert (vgl. Westphal 1997). Für die untersuchte Mütter-Generation lässt sich konstatieren, „daß Frauen im Vergleich zu den Männern die höheren Kosten der Einwanderung“ (Herwartz-Emden und Westphal 1993, S. 119) trugen.

Die Erwartungen als Einwander*innen mit „deutscher Volkszugehörigkeit“ von gesellschaftlicher und staatlicher Seite gleichberechtigt behandelt zu werden, erfüllen sich bis heute in vielen Familien nicht. Auch die in Deutschland herangewachsene Töchter-Generation erfährt Formen der Diskriminierung auf dem Arbeitsmarkt aufgrund des (Spät-)Aussiedlerstatus und der damit verbundenen Herkunft aus osteuropäischen Staaten bzw. der ehemaligen Sowjetunion. Ein Spezifikum des (Spät-)Aussiedlerstatus ist, nach der Einreise relativ zeitnah die deutsche Staatsangehörigkeit und somit den freien Zugang zum Arbeitsmarkt zu erhalten. Gleichzeitig spielt die osteuropäische bzw. sowjetische Herkunft beim Zugang zum Arbeitsmarkt immer wieder eine Rolle – in positiver wie auch in negativer Hinsicht. Somit zeichnen sich im nationalgesellschaftlichen Gefüge über dieses hinausgehende soziale Räume ab, in denen sich (Spät-)Aussiedlerinnen bewegen.

Empirisch wird den Fragen nach sozialen Praktiken und Positionierungen der Mütter in sozialistischen Staaten wie auch in marktwirtschaftlichen/kapitalistischen Gesellschaften nachgegangen. Wie positionieren sich die Töchter wiederum im Kontext von Erwerbstätigkeit und Geschlechterverhältnissen? Welche Formen der „Verzahnung von Vergeschlechtlichung und Ethnisierung“ (Westphal 1997, S. 239) zeigen sich in den Biographien der (Spät-)Aussiedlerinnen? Die Studie verfolgt das Ziel, wechselseitige Zusammenhänge zwischen den Mutter-Tochter-Biographien in

⁴ Das Sample der Dissertation „(Spät-)Aussiedlerinnen – intergenerative Transmissionsprozesse in der Mutter-Tochter-Figuration in Berufsbiographien und Geschlechterbildern“ (Arbeitstitel) setzt sich zusammen aus Müttern, die in heute postsozialistischen Staaten sozialisiert wurden und ihren Töchtern, die die gesamte bzw. den größten Teil ihrer schulischen und beruflichen Sozialisation in Deutschland erfuhren. Die Dequalifizierung von (Spät-)Aussiedlerinnen kann auch heute noch eine Folge der Migration sein.

Bezug auf weibliche Erwerbstätigkeit und Geschlechterverhältnisse herauszuarbeiten. Sie leistet darüber hinaus einen Beitrag, ein Forschungsdesiderat sowie eine zeitliche Forschungslücke seit Anfang der 2000er Jahre zu verringern.

Anhand erster Ergebnisse der Studie soll im Vortrag aufgezeigt werden, welche Handlungsmöglichkeiten, aber auch Diskriminierungserfahrungen (Spät-)Aussiedlerinnen entfalten bzw. erfahren und wie diese Erfahrungen wiederum an soziale Räume gekoppelt sind, die sich zwischen Deutschland und postsozialistischen Staaten erstrecken.

Literatur

Herwartz-Emden, L. (2000). Konzepte von Mutterschaft und Weiblichkeit. In Herwartz-Emden, L. (Hrsg.), Einwandererfamilien: Geschlechterverhältnisse, Erziehung und Akkulturation. (S. 85-98). Osnabrück: Rasch Universitätsverlag.

Herwartz-Emden, L.; Westphal, M. (1993). Bildungserwartungen und Berufsmotivation von Aussiedlerinnen aus der ehemaligen Sowjetunion. Unterrichtswissenschaft. Zeitschrift für Lernforschung (21/2), S. 106-125.

Westphal, M. (1997). Aussiedlerinnen: Geschlecht, Beruf und Bildung unter Einwanderungsbedingungen. Bielefeld: Kleine.

Madeleine Kumbartzki, Pädagogische Hochschule Karlsruhe;
madeleine.kumbartzki@ph-karlsruhe.de

Ilse Lenz: Berufliche Inkorporation nach Geschlecht und Migration im Sozialraum Deutschlands

Der nationale Sozialraum der Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland hat sich seit den 1970er Jahren nach oben erweitert (Michael Vester) und der Globalisierung geöffnet. Wieweit und in welchen Formen wurden im Verlauf dieser Öffnungen auch EinwanderInnen und autochthone Frauen eingeschlossen oder weiterhin exkludiert.

Der Beitrag stellt die Ergebnisse der ersten gesamtgesellschaftlichen intersektionalen Untersuchung über die Inkorporation nach Geschlecht und Migration in die beruflichen Hierarchien in der Bundesrepublik Deutschland vor und reflektiert die möglichen theoretischen Konsequenzen. Diese beruht auf einer Auswertung des Mikrozensus von 1996 – 2011 nach der ISCO 88/ 08 Klassifikation nach den Berufshauptgruppen (zwei digits) und den Berufsuntergruppen (drei digits), wodurch die Aufstiegswege von 1996 – 2011 teils rekonstruiert werden können. Sie bezieht alle in Deutschland lebenden Gruppen, die Autochthonen und die EinwanderInnen gleichermaßen ein, um der Alterisierung von MigrantInnen entgegenzuwirken. In bezug auf Migration betrachtet sie sowohl den Migrationsstatus (citizenship: deutscher oder ausländischer Pass) wie auch die Herkunftsregionen.

Die Ergebnisse zeigen, dass anstelle des vorigen Ausschlusses eine selektive Inkorporation und fortbestehende Unterschichtungen festzustellen sind. An der beruflichen Spitze ist das Monopol der ‚weißen Männer‘ aufgebrochen. Der Anteil der Führungskräfte unter autochthonen und u.a. deutsch-türkischen Männern ist gleich hoch, während Männer mit ausländischem Pass und Frauen aller Gruppen tendenziell ausgeschlossen sind. Demgegenüber haben sich autochthone und eingewanderte Frauen Zugang zu wissenschaftlichen Berufen erschlossen. Während Männer mit deutschem Pass in der beruflichen Spitze dominieren, sind heute insgesamt auch Frauen und EinwanderInnen dorthin vorgedrungen.

In die lohnarbeitende Mitte sind Frauen/ EinwanderInnen nun ebenfalls eingeschlossen. In die Fachberufe sind deutsche Frauen mit und ohne Migrationshintergrund in hohem und die Frauen aus allen anderen Gruppen in mittlerem Umfang inkorporiert. Frauen aller Gruppen sind auch in die einfachen Dienstleistungen eingerückt. Männer aller Gruppen konzentrieren sich in der lohnarbeitenden Mitte demgegenüber auf das Handwerk und die industrielle Facharbeit. Eine wissenschaftliche Wahrnehmung und Anerkennung dieser Aufstiegsleistungen ist dringlich und wird auch von EinwanderInnen eingefordert.

Deutsche autochthone Männer steigen aus der Industriearbeit aus, während vor allem MigrantInnen mit ausländischem Pass dort weiterhin segmentiert werden. Die Abdrängung von einem Drittel der EinwanderInnen mit ausländischem Pass in die Einfacharbeit ist gravierend und zeigt eine tiefe Unterschichtung auf.

Insgesamt zeigen sich eine weiterhin durchgehende geschlechtliche Segmentation, unterschiedliche Aufstiegsbahnen von EinwanderInnen in die berufliche Spitze und Mitte und eine harte Unterschichtung insbesondere von MigrantInnen mit

ausländischem Pass. Die unerwartete Bedeutung des Migrationsstatus, die der der Herkunftsregion vergleichbar ist, soll in Bezug auf transnationale Sozialräume reflektiert werden.

Prof. Dr. Ilse Lenz, Prof. i.R. Ruhr-Universität Bochum; Ilse.Lenz@ruhr-uni-bochum.de

Gerlinde Mauerer: “He for She”, “She for He?” – Auswirkungen von Gender, Ethnizität und sozialer (Klassen)Zugehörigkeit auf partnerschaftliche Aufteilungen von Erwerbs- und Familienarbeit – empirische Forschungsergebnisse.

Im Beitrag werden empirische Teilergebnisse aus 5 lokalen Forschungsprojekten mit Fokus auf nachhaltige Effekte von Intersektionalität und einem Sex-Gender-Machtgeflecht präsentiert. Konkret werden thematische Ausschnitte aus Forschungsarbeiten zu Elternteilzeitarbeit und Väterkarenzen (Mauerer 2016, 2018) mit Fokus auf bi-nationale Elternpaare in den Blickpunkt gerückt. Ebenso werden finanzielle Hintergründe der eigenen Herkunftsfamilie (Erbe, auf das zurückgegriffen werden konnte, Eigentumswohnung, „Arbeiterkind“, „Ich bin das Proletariat in der Familie“) und ihr Potenzial in der Verwirklichung von Genderegalität in der Aufteilung von Familienarbeit analysiert. Die empirische Forschung verweist auf Effekte von Einkommen und Vermögen auf die Verwirklichung von geschlechtergerechten Verteilungsmodellen in der Kleinfamilie, insbesondere in der Aufteilung von Erwerbsarbeit und Kinderbetreuung. Ebenso wurden hohe Bildungsabschlüsse der Eltern als Einflussfaktoren identifiziert.

Bezogen auf das Durchführen von Haushaltsagenden ist die Ersetzung der (Haus)Frau durch die (Reinigungs)Frau ein Modell, das Genderegalität bei jenen Paaren begünstigt, die Haushaltsarbeit delegieren respektive zukaufen können. Dies ist mit Blick auf Intersektionalität von Interesse, da Haushaltsarbeiten in hohem Maße von Dienstnehmerinnen mit Migrationshintergrund getätigt werden. In Conclusio werden Modelle von geschlechtergerechter Aufteilung von Familienarbeit diskutiert, die Rechtssicherheit, Einkommenssicherheit und soziale (Alters)absicherung für alle Beteiligten beinhalten. Die Umsetzung einer weitgreifenden Reduktion von Vollzeitwerbsarbeitsstunden wird als Möglichkeiten im Hinblick auf die Beseitigung von Retraditionalisierungen bzw. die Perpetuierung einer geschlechterungleichen Verteilung von Erwerbs- und Familienarbeit in den Blick genommen. Vice versa werden Väterkarenzen und langfristige partnerschaftliche Aufteilungen von Erwerbs- und Familienarbeit im Hinblick auf ihren emanzipatorischen Gehalt überprüft.

Datenquellen. Eigenes empirisches Forschungsmaterial zu Väterkarenzen und Teilzeitarbeit in Österreich (Mauerer 2016, 2018), weitere quantitative und qualitative soziologische Forschungsarbeiten und statistisches Datenmaterial aus Österreich (Riesenfelder/ Danzer 2015, 2017, FORBA 2010, BM:askg 2017, Bergmann et al 2017, Bergmann/ Schiffbänker 2016, Statistik Austria 2016, 2017).

Erhebungs- und Auswertungsmethoden:

Methodisch folgten die Forschungsarbeiten einer qualitativ-interpretative Methodologie nach der *Grounded Theory* (Strauss/Corbin 1990). Gemäß der Methode des *Theoretical Samplings* (Strauss 1998: 70) wurde versucht, Väter bzw. Eltern in möglichst unterschiedlichen Lebenssituationen (Karencdauer, Beschäftigungssektor) zu interviewen, um Differenzen und fallübergreifende soziale Phänomene zu entdecken. In den fünf Forschungsprojekten von 2013-2017 (siehe

unten) wurden 76 Interviews geführt und für die Präsentation im Hinblick auf die oben genannten Parameter analysiert.

Die angewandte Interviewmethode orientierte sich an dem von Witzel (1985) entwickelten *Problemzentrierten Interview*., die Interviewauswertung an der spezifischen Kodieretechnik der *Grounded Theory*. Dabei werden die Daten schrittweise kodiert und analysiert, zuerst „offen“, dann „axial“ und schließlich „selektiv“. Für die eingereichte Präsentation wurde bzw. wird das Datenmaterial mit Fokus auf die genannten thematisch relevanten Teilaspekte neu gesichtet.

Gerlinde Mauerer, Schule für Sozialbetreuungsberufe und Behindertenarbeit, Wien;
gerlinde.mauerer@univie.ac.at

Lara Myller: Globale Reproduktionsketten und die Ökonomisierung des Kinderwunsches – eine Kapitalismuskritische Perspektive auf die Inwertsetzung von Körpern

In der kapitalistischen Gesellschaftsformation trifft die Nachfrage von Paaren mit Kinderwunsch auf einen freien Markt, welcher die Prekarisierung und Ausbeutung von gebärfähigen Körpern im globalen Kontext befeuert. Die Technologisierung Reproduktionsmedizinischer Verfahren ermöglicht, neben einer zeitlichen Verschiebung und Planbarkeit auch eine Auslagerung von Schwangerschaft und Geburt. Neben globalen *care-chains* zeigen gegenwärtige Entwicklungen,⁵ dass beispielsweise osteuropäische feminisierte Arbeit neben Care-Arbeit zunehmend auch Ressourcen der *biologischen Fruchtbarkeit* bereitstellt, welche als zur Entstehung und Aufrechterhaltung des Modells Familie an anderen Orten notwendig verkauft werden⁶. Die Delegation von Care- und regenerativen Arbeiten ist in globale Macht- und Herrschaftsverhältnisse eingebettet und ist nicht lediglich auf nationale Umstände und Bedarfe zurückzuführen.

Neben Tschechien und der Ukraine bieten auch Kliniken in Großbritannien, Spanien und Mexiko in einem deutschsprachigen Internetauftritt an, Kund_innen zum „Wunschbaby“ zu begleiten. Aufgrund der räumlichen Distanz findet der meiste Kund_innenkontakt via Internet statt. Angebote wie Live-Chats mit Mediziner_innen und Angestellten der Kliniken hebeln die räumliche Distanz scheinbar aus. Der physische Ort der Kund_innen und Dienstleister_innen sind konstitutiv für die jeweilige Tausch-beziehung, denn: Im bundesdeutschen Kontext sind Reproduktionsmedizinische Maßnahmen wie Eizellspenden und Leihmutterschaft nicht zulässig, allerdings dürfen „Ausländische Mediziner_innen (...) in Deutschland für eine in ihrer Heimat erlaubte Kinderwunsch- Behandlung [per Eizellspende] werben – und auch darauf hinweisen, dass deutsche Ärzte die vorbereitende Hormonbehandlung vornehmen.“⁷

Mithilfe des Internets entsteht hier ein sozialstruktureller Raum, welcher eine neue Form der global stratifizierten Reproduktion ermöglicht. Eine kritische Analyse der Webseiten dieser Kliniken kann Aufschluss geben, wie regenerative Tätigkeiten sowohl monetär, ideologisch als auch symbolisch von Seiten internationaler Reproduktionskliniken beworben und In-Wert gesetzt werden. Dabei fällt zudem auf, dass die entstehenden Gewebemärkte entlang der Strukturkategorien Gender, *Race* und Class reguliert werden. Haut-/ Augen-/ Haarfarbe sowie der Bildungshintergrund und das Alter der Eizellgeber_innen sind relevante Größen bei der Auswahl der Personen, vor diesen Hintergründen ist eine intersektionale Analyseperspektive globaler *biokapitalistischer* Inwertsetzungsprozesse unerlässlich.

Literatur

Cooper, Melinda (2008): *Life as Surplus: Biotechnology & Capitalism In The Neoliberal Era. In Vivo: The Cultural Mediations of Biomedical Science.*

⁵ Vgl. Arlie Russel Hochschild (2000); Helma Lutz (2007); Ewa Palenga-Möllnbeck (2015).

⁶ Vgl. Kitchen Politics (Hg.) (2015): *Sie nennen es Leben wir nennen es Arbeit. Biotechnologie, Reproduktion und Familie im 21. Jahrhundert.* Edition assemblage, Münster.

⁷ URL: <https://ivfausland.de/eizellspende> [26.05.2018].

- Fedirici ([3]2015): Caliban und die Hexe. Frauen der Körper und die ursprüngliche Akkumulation. Mandelbaum, Kritik und Utopie, Budapest.
- Gehring, Petra (2006): Was ist Biomacht? Vom zweifelhaften Mehrwert des Lebens. Frankfurt am Main, New York (Campus).
- Hochschild, Arlie Russel (2000): Global Care Chains and Emotional Surplus Value. Pp. 130-146 in *On the Edge: Globalization and the New Millennium*, edited by T. Giddens and W. Hutton. London: Sage Publishers.
- Kitchen Politics (Hg.) (2015): Sie nennen es Leben wir nennen es Arbeit. Biotechnologie, Reproduktion und Familie im 21. Jahrhundert. Edition assemblage, Münster.
- Lettow Susanne (2012): Bioökonomie. Die Lebenswissenschaften und die Bewirtschaftung der Körper. Transcript, Sozialtheorie, Bielefeld.
- Lettow, Susanne (2015): Biokapitalismus und Inwertsetzung der Körper Perspektiven der Kritik. In: PROKLA. Verlag Westfälisches Dampfboot, Heft 178, 45 Jg. 2015, Nr. 1, S. 33-49.
- Lutz, Helma (2007): Vom Weltmarkt in den Privathaushalt. Die neuen Dienstmädchen im Zeitalter der Globalisierung. Leverkusen Opladen: Barbara Budrich 2007, 1.Edition, 2. Edition 2008.
- Global Care Chains. In: Anna Triandafyllidou (ed.) *Routledge Handbook of Immigration and Refugee Studies*. Abingdon, Oxon: Routledge, 2015, pp. 139-144 (with Helma Lutz)
<https://www.routledge.com/products/9781138794313>
- 4 vgl. Stegbauer, Christian (2011): Eine neue räumliche Ordnung? Wie das Internet mit Raum und Zeit verschmilzt. In: *Informationen zur Raumentwicklung* Heft 10/2011. S. 589-598.
- Pateman, Carole (1994): Der Geschlechtervertrag. In: *Feministische Politikwissenschaft*. Hrsg: Appelt, Erna/Neyer, Gerda S. 73-95, 82)
- Sunder Rajan, Kaushik (2009): Biokapitalismus. Werte im postgenomischen Zeitalter. Suhrkamp, Frankfurt am Main.
- Schultz, Susanne/Braun, Kathrin (2010): Spendende Verkäuferinnen. Eizellen für die Klonforschung. In: *Berliner Debatte* Initial 21(4), S. 28-40.
- Schultz, Susanne (2017): Vergleichbar? Leihgebären und Eizellverkauf versus Sexarbeit – ein Thesenpapier. In: *Gen-ethischer Informationsdienst*, Nr. 242, S. 8-10.
- Stegbauer, Christian (2011): Eine neue räumliche Ordnung? Wie das Internet mit Raum und Zeit verschmilzt. In: *Informationen zur Raumentwicklung* Heft 10/2011. S. 589-598.
- Thompson, Charis (2005): *Making Parents. The Ontological Choreography of Reproductive Technologies*. Cambridge, Mass/London.
- Waldby, Catherin/Cooper, Melinda (2008): *The Biopolitics of Reproduction: Post-Fordist Biotechnology and Women's Clinical Labour*. *Australian Feminist Studies*, Vol.. 23, No. 55.
- Waldby, Catherine/Cooper, Melinda (2014): *Clinical Labor. Tissue Donors and Research Subjects in the Global Bioeconomy*. Duke University Press; Durham and London.
- Waldby, Catherine/Mitchell, Robert (Hg.) (2006): *Tissue Economies. Blood, Organs and Cell Lines in Late Capitalism*. Durham and London: Duke University Press.
- URL: <https://ivfausland.de/eizellspende> [26.05.2018].

Johanna Neuhauser: Stabilität in der Krise – Eine intersektionale Analyse migrantischer Arbeit in Spanien

Eine der häufigsten Antworten, die ich in meiner Feldforschung in Spanien auf die Frage bekommen habe, wie sich die ökonomische Krise auf die Arbeitssituation von Migrantinnen ausgewirkt hat, war: „Für Frauen gibt es immer Arbeit.“ In meinem Beitrag möchte ich diese generalisierende Aussage einer genaueren Betrachtung unterziehen und die Auswirkungen der Krise entlang von Geschlecht und Ethnizität untersuchen. Dabei wirft die ungleiche Krisenbetroffenheit grundlegende Fragen nach dem Verhältnis von Stabilität und Wandel von Geschlechter- und Arbeitsverhältnissen auf. Ziel meines Beitrags ist es, diesen Dynamiken nachzugehen und zu zeigen, dass eine intersektionale Analyse migrantischer Arbeit einen privilegierten Zugang zu grundlegenden gesellschaftlichen Widerspruchskonstellationen eröffnet.

Die Analyse baut empirisch auf im Rahmen von Feldstudien in Madrid 2014 und 2017 gewonnenen Gruppen- und Einzelinterviews mit lateinamerikanischen Arbeitsmigrant_innen auf. Die Interviewten waren zum Zeitpunkt der Erhebung in drei verschiedenen Arbeitssektoren tätig oder ehemals tätig, in denen migrantische Arbeiter_innen im urbanen Kontext vorrangig beschäftigt sind. Diese Sektoren sind zugleich stark geschlechtlich segmentiert: Der Bausektor als von Männern dominierter Sektor, die bezahlte Hausarbeit als feminisiertes Arbeitsfeld und Hotel- und Gastronomie als gemischt-geschlechtlicher Sektor. Ich begegne damit insofern einer Forschungslücke, als komparative Analysen im Bereich migrantischer Arbeit rar sind und Geschlechterperspektiven vor allem auf das Feld der bezahlten Haushaltsarbeit fokussieren, wobei männlich dominierte Sektoren wenig in den Blick genommen werden. Gerade in dem geschlechtlich und ethnisch stark segmentierten Arbeitsmarkt Spaniens ist ein vergleichender Blick auf feminisierte und maskulinisierte Sektoren und Arbeitsfelder aufschlussreich, um Persistenzen sowie Verschiebungen sozialer Ungleichheitsverhältnisse sichtbar zu machen. Die Interviews machen außerdem deutlich, dass die Analyse der Auswirkungen der Krise auf die Arbeitsmigration durch eine transnationale Perspektive erweitert werden muss. So haben in Spanien die Wirtschaftskrise und die auf der Austeritätspolitik basierenden Bewältigungsstrategien die Existenzsicherung vieler Migrant_innen insoweit infrage gestellt, als in allen Interviews eine mögliche Rückkehr ins Herkunftsland ein zentrales Thema ist.

Theoretisch beziehe ich mich neben intersektionalen und transnationalen Perspektiven auf Arbeit auch auf po

litökonomische Ansätze im Zusammenhang von Krise und Migration. Dabei verbinde ich die Analyse der politökonomischen Funktionen migrantischer Arbeit und ihrer vergeschlechtlichten und ethnisierten Differenzierung im Kapitalismus mit den subjektiven Sichtweisen der Interviewten. Ich arbeite heraus, dass trotz des krisenbedingten Wandels eine Stabilität der Arbeitsteilung entlang von Geschlecht und Ethnizität vorhanden ist, die nur durch eine Zusammenführung aus gesellschafts- und subjekttheoretischen Ansätzen erklärt werden kann.

Dr. Johanna Neuhauser, Universität Osnabrück; johanna.neuhauser@uos.de

Katrin Roller: Mobility at work, mobility for work – wie Mobilität geschlechtlich konnotiert ist

Menschen sind aus vielfältigen Gründen mobil. Sie gehen auf Reisen, besuchen Freunde oder Verwandte, versprechen sich Selbstverwirklichung, aber auch Flucht, Vertreibung, Migration können Gründe sein, die Menschen in Bewegung setzen. Sie sind auf der Suche nach einem besseren Leben, sind betrieblich oder beruflich bedingt mobil, pendeln täglich, wöchentlich oder seltener zwischen der Arbeitsstätte und ihrem Wohnsitz – Mobilität bildet Teil des Lebens vieler Menschen, und davon vieler Beschäftigter.

Für Deutschland gilt, dass jeder fünfte Erwerbstätige Erfahrung mit betrieblich induzierter Mobilität gemacht hat (Ruppenthal/Lück 2009). Diese Mobilitätsanforderungen strukturieren nicht nur deren Arbeit und die eigene Lebenspraxis, sondern auch die ihrer Angehörigen. Mobilität – so die These – ist durch den Zusammenhang von Care und Gender bzw. durch weibliches Care strukturiert. Insbesondere im Bereich der (illegalen) Care-Arbeit findet ein weiblicher „Care-Chain“ (Ehrenreich/Hochschild 2002) über verschiedene nationale Grenzen hinweg statt. Am Ende dieser Kette bleiben Kinder oder Pflegebedürftige, die niemanden haben, der bzw. die sich kümmert – oder es wird auf weibliche Verwandte, die im jeweiligen Land bleiben, zurückgegriffen. Auch hochqualifizierte Beschäftigte (des globalen Nordens) sind mobil – sie gehen auf Dienstreisen und sind national wie international tätig. Das betrifft Frauen und Männer gleichermaßen – mit einem kleinen Unterschied: sobald Frauen eine Care-Verpflichtung haben, schränken sie ihre Mobilität ein. Teilweise können sie die Care-Verpflichtung an Care-Arbeiterinnen bzw. an nächste weibliche Verwandte auslagern. Obwohl Männer auch Kinder bekommen und auch Eltern haben, die pflegebedürftig sein können, können sie ihren Flexibilitäts- und Mobilitätsanforderungen weiter nachkommen. Das führt dazu, dass mobile Frauen oft kinderlos bleiben bzw. sich retraditionale Beziehungsstrukturen ausbilden, wenn Männern mobil sind (vgl. dazu Schneider et al 2002, Hofbauer/Pastner 2000).

Solange Care weiblich ist, kann strukturelle Diskriminierung bewirken, dass Gruppen systematisch aus Karrierekorridoren herausgedrängt werden – seien es weiße Frauen mit Kindern, oder aber auch weiße Männer, die sich gegen das Diktat „Care ist weiblich“ zur Wehr setzen. Mobilität kann aber auch die Erwerbschancen von Frauen erhöhen, insbesondere aus wirtschaftlich prekären Ländern.

Wie Deutungsmuster zu Care und zu Mobilität nicht nur Diskurse bestimmen, sondern auch die Lebenschancen von Frauen und Männern im beruflichen Kontext verändern, soll der Beitrag zeigen. Auf Basis empirischer Interview-Daten von zwei Forschungsprojekten¹ – eines untersucht Dienstreisen, das andere Care-Arrangements im häuslichen Kontext, jeweils in Deutschland – wird deutlich, dass Mobilität geschlechtlich konnotiert wird – über die Adressierbarkeit von Care an Frauen.

1 „Mobilität rund um die Arbeit – Katalysator sozialer Ungleichheit?“ , Laufzeit 10/12 – 5/15, gefördert von der Hans-Böckler-Stiftung. „Care aus Haushaltsperspektive. Das Beispiel der Pflege alter Menschen in der Großstadt“, Teilprojekt des Forschungsverbundes ForGenderCare, gefördert vom Bayerischen Staatsministerium für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst, Laufzeit 7/15 – 6/19

Literatur:

Ehrenreich, Barbara; Hochschild, Arlie R. (2004): Global woman: Nannies, maids, and sex workers in the new economy. New York: Metropolitan / Owl Book.

Hofbauer, J; Pastner, U (2000). Der diskrete Charme der Diskriminierung. Ästhetisierung von Frauenarbeit als unscheinbare Form der Missachtung. In Holtgrewe, Ursula (u.a.), S. 219-246

Ruppenthal, Silvia; Lück, Detlev (2009): „Jeder fünfte Erwerbstätige ist aus beruflichen Gründen mobil.“, Informationsdienst Soziale Indikatoren, Jg. 42, S. 1–5.

Schneider, N. F; Limmer, R.; Ruckdeschel, K. (2002): Mobil, flexibel, gebunden . Familie und Beruf in der mobilen Gesellschaft, Frankfurt/Main, Campus.

Dr, Katrin Roller, Hochschule München; katrin.roller@hm.edu

Melanie Schinnerl: (Un)Doing Gender in der Kindertagesstätte?

Neben der Familie als dominante Sozialisationsinstanz sind in der Kindheit vor allem auch Kindertagesstätten und das darin tätige pädagogische Personal ein wichtiger Faktor für den Aufbau von Vorstellungen über Geschlecht. Für die Konstruktion des Geschlechterwissens interpretieren die Jungen und Mädchen „wie die Erwachsenen auf sie und ihre Handlungen reagieren, und welche Normen sie dadurch setzen. Geschlechterwissen wird selten explizit, jedoch häufig implizit vermittelt“ (Raffelsberger 1999, S.14).

Geschlecht kann dabei auf unterschiedliche Art und Weise, sei es durch das pädagogische Personal, von den Kindern, oder aber auch von „Raum-, Spielzeug- und Medienangebot“ dramatisiert, also „explizit ins Zentrum der Interaktion gestellt werden“, oder aber auch de-thematisiert werden, „indem die Geschlechtszugehörigkeit in den Hintergrund tritt“ (Nentwich et al. o.J., S.3). Laut Nentwich et al. (o.J., S.3) werden „mit dieser spezifischen Lesart von ‚doing‘ und ‚undoing gender‘ (...) nicht nur stattfindende Differenzierungen zwischen den Geschlechtern, sondern auch das Unterlassen dieser Möglichkeit der Unterscheidung bzw. ein ‚Ruhenlassen‘ der kulturellen Ressource ‚Geschlecht‘ zum Untersuchungsgegenstand.“

Auf Basis der Methodenkombination aus Beobachtung, Fotografischer Raumanalyse und Gruppendiskussion wurde in zwei oberösterreichischen Kindergärten untersucht, inwiefern das Geschlecht in der pädagogischen Alltagspraxis relevant gemacht wird – also dramatisiert bzw. de-thematisiert wird. Vor dem konzeptionell-theoretischen Hintergrund verfolgte die Untersuchung die folgenden zentralen Forschungsfragen:

- Ist Doing Gender im Kindergarten präsent? Wenn ja, wo wird das Konzept wirksam?
- Inwieweit wird Doing Gender im Kindergarten alltäglich oder professionell konstruiert?
- Inwieweit findet Undoing Gender im Kindergarten statt?

Entlang der Analyse kristallisierten sich unterschiedliche Aspekte heraus, die hinsichtlich der sozialen Konstruktion von Geschlecht interessant waren – Gender Display, Doing Gender im Raum und Doing Gender im Spiel, Doing Gender im Zusammenspiel von Interaktion und Raum, Doing Gender in der Kommunikation und Interaktion der Kinder untereinander, als auch zwischen dem Kindergartenpersonal und den Kindern sowie (Un)Doing Gender in der professionellen Arbeit mit den Kindern.

Die Resultate zeigen, wird ein Doing Gender im Kindergartenalltag relevant gemacht, dann vorwiegend durch die Kinder selbst oder aber punktuell durch die räumlichen Gegebenheiten im Kindergarten. Dies zeigt etwa die Toiletten-Diskussion in einem der Kindergärten sehr deutlich. – Obwohl die Nutzung der Toiletten laut Kindergartenpersonal institutionell nicht vorgegeben ist, so suggerieren die Farben der Türen (blau und rot) für die Kinder automatisch eine nach Geschlecht getrennte

Nutzung der Toilettenräume – die Kinder laden sie geschlechtlich auf. Interessant ist dies in besonderer Weise, da die Kinder durch das offene bzw. teil-offene Konzept in den Kindergärten frei nach ihren Interessen aus einer großen Bandbreite an Aktivitäten wählen können, und das Kindergartenpersonal im Freispiel nicht eingreifend wirkt. Dennoch kommt es in bestimmten Bereichen der Kindergärten zu einem Doing Gender, was wiederum suggeriert, dass die Interessen von Jungen und Mädchen bereits einem Doing Gender folgen. So zeigt die Nutzung der Spielbereiche über die Geschlechterdifferenzen hinweg auf den ersten Blick kein Ansatz von Doing Gender. Auf den zweiten Blick kommt es jedoch zu einer sozialen Konstruktion von Geschlecht im Zusammenspiel von Interaktion und Raum, es zeigt sich ein Doing Gender in der Art und Weise des Spiels – wie die Jungen und Mädchen in den gleichen Spielbereichen unterschiedlich spielen. Durch das Kindergartenpersonal kommt es im pädagogischen Handeln in keiner Weise zu einem Doing Gender, im Gegenteil, die Analyse zeigt hier ein Undoing Gender.

Literatur

Nentwich, J.; Vogt, F.; Tennhoff, W.; Schälin, S. (o.J.): Puppenstuben, Bauecken und Waldtage. (Un)doing gender in der Kinderkrippe. Final scientific report NRP 60 "Gender Equality". St. Gallen.

Raffelsberger, C. (1999): Das EU- Projekt „Gleichheit teilen“ – Schwimmen gegen den Strom. In: Guggenberger, D. (Hrsg): Geschlechtersensible Pädagogik in Kindergarten & Vorschule. Wien, S.14-15.

Melanie Schinnerl, Institut für Management Accounting Johannes Kepler Universität Linz; melanie.schinnerl@jku.at

Julia Schuster: „Ist es wirklich Diskriminierung, wenn man von allen das Gleiche verlangt??: Eine Analyse von online Kommentaren über Arbeitsmarktdiskriminierung gegen Kopftuchträgerinnen

Muslimische Frauen die ein Kopftuch tragen finden sich auf westeuropäischen Arbeitsmärkten in einem Spannungsfeld wieder, das sowohl von neoliberalen Arbeitsmarktlogiken als auch von intersektionaler Diskriminierung gegen muslimische Frauen geprägt ist. Neoliberale Interpretationen der Autonomie von Arbeitgeber_innen, beispielsweise hinsichtlich der Kriterien nach denen sie Mitarbeiter_innen einstellen sollen und dürfen, prägen gesellschaftliche Diskurse über Diskriminierung am „freien Arbeitsmarkt“. Diese Diskurse bilden den größeren Kontext in dem „die Kopftuchdebatte“ über Fragen der gesellschaftlichen und legalen Billigung des Tragens von muslimischen Kopftüchern am Arbeitsplatz eingebettet ist. Solche Debatten sind zwar in vielen Ländern präsent, sie nehmen aber nationale Färbungen an. Denn der Zugang der jeweiligen politischen Eliten zum Thema Integration von Muslim_innen, aber auch das historisch gewachsene Verhältnis von Staat und Religion sowie unterschiedliche Verständnisse von Bürger_innen- und Frauenrechten haben Einfluss auf nationale Regelungen, etwa von Verhüllungsverboten, aber auch auf öffentliche Diskurse über „das Kopftuch“.

Dieses Spannungsfeld steht im Zentrum unseres Forschungsprojekts. Weichselbaumers (2016) Studie zur Arbeitsmarktdiskriminierung von kopftuchtragenden Stellenbewerberinnen zog viel Medienaufmerksamkeit auf sich und bewirkte in Folge zahlreiche Diskussionen in online Foren, auch von österreichischen Medien. Im Gegensatz zu anderen Medienberichten über Muslim_innen, die oft explizit islamophobe online Poster_innen anziehen (wie beispielsweise im Fall des Wiener Neujahrsbaby 2018), verknüpft diese Diskussion Diskurse über Religionskritik, Emanzipation und Arbeitsmarktautonomie und versucht so scheinbar rationale Argumente über Rechte von Muslim_innen, Frauen und Arbeitgeber_innen gegeneinander auszuspielen. Wir stellen eine Inhaltsanalyse solcher online Kommentare zu einem Artikel über Weichselbaumers Studie auf derstandard.at vor. Unser Forschungsinteresse fokussiert auf die Narrative der Rechtfertigungen, mit denen die Kommentator_innen ihre Positionen bezüglich Ursachen und Lösungen für Arbeitsmarktschwierigkeiten von Kopftuchträgerinnen erklären. Wir untersuchen insbesondere, inwiefern Rechtfertigungen neoliberaler Arbeitsmarktdynamiken dazu eingesetzt werden, um die Diskriminierung von Kopftuchträgerinnen zu verteidigen, ohne explizit islamophobe Aussagen zu artikulieren. Hierbei argumentieren wir, dass die Argumente der online Kommentator_innen sowohl von österreichischen Spezifika „der Kopftuchdebatte“, als auch von einem transnational-neoliberalen Arbeitsmarktverständnis geprägt sind.

Nachdem wir die vorhandenen Argumentationsmuster identifiziert haben, prüfen wir die Anwendbarkeit von Intersektionalitätstheorie zur Interpretation dieser Muster. Dies ist deswegen interessant, da die Diskriminierung von muslimischen Frauen aufgrund ihrer Positionierung in patriarchalen und islamophoben Machtverhältnissen zwar als intersektional gilt, Intersektionalitätstheorie aber scheinbar ihre Angriffsfläche verliert, wenn mittels neoliberaler Argumente das

Vorhandensein von Diskriminierung per se diskursiv negiert wird. Dies ist in unserem Kontext dann der Fall, wenn das Nicht-Einstellen von kopftuchtragenden Jobbewerberinnen damit gerechtfertigt wird, dass Arbeitgeber_innen dabei im wirtschaftlichen Interesse des Unternehmens handeln und gleichzeitig im Ablegen des Kopftuchs eine eigenverantwortliche Möglichkeit für betroffene Frauen gesehen wird, ihre Arbeitsmarktchancen wieder herzustellen.

Julia Schuster PhD, Institut für Frauen- und Geschlechterforschung der Johannes Kepler Universität Linz; julia.schuster@jku.at

Bettina Stadler: Neue Verteilung der Erwerbsarbeit in Stadt und Land? Ergebnisse einer Untersuchung der Arbeitszeiten von Paaren in Österreich

Die großen Gender Gaps bei der Verteilung der Haushalts- und Sorgearbeit in Österreich sind hinlänglich bekannt und durch Forschung belegt (Mairhuber und Papouschek 2010; Kreimer 2012; Haidinger und Knittler 2013). Zugleich ist Österreich im internationalen Vergleich ein Land mit traditionell langen Arbeitszeiten von Vollzeitbeschäftigten. Ebenfalls hoch war hierzulande die Zahl der von Erwerbstätigen geleisteten Überstunden. Etwa seit Mitte der 2000er Jahre kann jedoch ein leichter Rückgang der Normalarbeitszeit und der tatsächlich geleisteten Arbeitszeit beobachtet werden.

Im gleichen Zeitraum hat die Erwerbsbeteiligung von Frauen weiter zugenommen. Insbesondere in ländlichen Regionen ist – von einem sehr niedrigen Niveau ausgehend – der Anteil von Frauen, die einige Jahre nach der Geburt von Kindern wieder arbeiten, stark angestiegen (Oedl-Wieser u. a. 2012; Larcher u. a. 2014; Stadler 2014). In den meisten Fällen wird dabei eine Teilzeitbeschäftigung ausgeübt. Dominierend ist in Österreich bei Familien mit Kindern weiterhin das Eineinhalb-Ernährer-Modell (Pfau-Effinger 2000). Die von Susanne Wanger für Deutschland konstatierte Arbeitszeitlücke zwischen den Eltern trifft damit auch für Österreich zu (Wanger 2016).

Ein wichtiger Faktor für Gleichstellung von Frauen und Männern ist eine gerechtere Aufteilung von Haushalts- und Sorgearbeit zwischen den Geschlechtern (OECD 2016). Leisten Elternteile – meist Männer – sehr hohe Zahlen an Arbeitsstunden, ist ein substantielles Engagement im Care-Bereich schon alleine aus zeitlichen Gründen nicht möglich (Bernhardt und Bünning 2017). Dies wirkt sich wiederum beschränkend auf die für Erwerbsarbeit verfügbare Zeit von Frauen aus. Offen ist also, ob sich die gesunkene Normalarbeitszeit von Männern und die vermehrte Erwerbstätigkeit von Frauen zu einer veränderten Aufteilung der Erwerbsarbeitszeit innerhalb von Paaren mit Kindern führt. Kommt es somit in Österreich zu einer Verschiebung der Erwerbsarbeitszeit von Vätern hin zu Müttern? Gibt es Gruppen am Arbeitsmarkt, bei denen eine solche Entwicklung feststellbar ist? Welche Unterschiede zwischen städtischen, ländlichen und intermediären Regionen sind dabei erkennbar?

Mit dem vorgeschlagenen Beitrag sollen Ergebnisse eines kürzlich fertiggestellten Forschungsprojektes zu diesem Thema präsentiert und zur Diskussion gestellt werden (Stadler und Mairhuber 2018). Für die Analysen wurden Daten des Labour Force Survey für Österreich verwendet.

Literatur (Auswahl)

Bernhardt, Janine, und Mareike Bünning. 2017. Arbeitszeiten von Vätern: Welche Rolle spielen betriebskulturelle und betriebsstrukturelle Rahmenbedingungen? Zeitschrift für Familienforschung 29: 49–71. doi:10.3224/zff.v29i1.03.

Haidinger, Bettina, und Käthe Knittler. 2013. Feministische Ökonomie. 1. Aufl. Wien: Mandelbaum.

Kreimer, Margareta. 2012. Ökonomie Der Geschlechterdifferenz: Zur Persistenz von Gender Gaps. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Larcher, Manuela, Theresia Oedl-Wieser, Mathilde Schmitt, und Gertraud Seiser. 2014. Frauen am Land : Potentiale und Perspektiven. Innsbruck: StudienVerlag.

Mairhuber, Ingrid, und Ulrike Papouschek. 2010. Frauenerwerbsarbeit in Österreich. Brüche und Kontinuitäten einer begrenzten Integration seit Mitte der 90er-Jahre. In Frauenbericht 2010, S. 427-464. Wien.

OECD. 2016. Verteilung von Erwerbsarbeit und Erwerbseinkommen in Paaren mit Kindern. In Dare to Share – Deutschlands Weg zur Partnerschaftlichkeit in Familie und Beruf, 1–39. Paris: OECD Publishing.

Oedl-Wieser, Theresia, Philipp Gmeiner, und Ingrid Machold. 2012. Mapping Gender - Analyse geschlechter-disaggregierter Daten im Bereich der ländlichen Regionen Österreichs. Nr. 1. Fact Sheet. Wien: Bundesanstalt für Bergbauernfragen.

Pfau-Effinger, Birgit. 2000. Kultur und Frauenerwerbstätigkeit in Europa. Theorie und Empirie des internationalen Vergleichs. 2000. Aufl. Opladen: Leske + Budrich Verlag.

Stadler, Bettina. 2014. Hausfrauen am Land und Vollzeitwerbstätige in der Stadt? Die Entwicklung der Erwerbsmuster von Frauen und Männern in der Stadt und am Land von 1971 bis 2011. 10.5. Schnellbericht Registerbasierte Statistiken. Wien: Statistik Austria.

Stadler, Bettina, und Ingrid Mairhuber. 2018. Arbeitszeiten von Paaren. Aktuelle Verteilungen und Arbeitszeitwünsche. 3. FORBA-Forschungsbericht. Wien: FORBA.

Wanger, Susanne. 2016. Erwerbs- und Arbeitszeitmuster in Paarbeziehungen. Zeitschrift für Arbeitswissenschaft 70: S. 55–63.

Mag.a Dr.in Bettina Stadler, Forschungs- und Beratungsstelle Arbeitswelt (FORBA);
stadler@forba.at